

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 10 (1906)

Artikel: Das "Fräulein"

Autor: Monthéas, Jean de

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572377>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie war ich verwundert und beglückt, gerade da, als ich auf der Reise einen Herzensanteil so sehr vermischt habe, einen solchen zu so schicklicher Zeit und von Deiner lieben Hand zu erhalten! Wie war Dein Briefchen kostlich! Wie hat es mich bei meiner Ferienarbeit (ich schrieb eine lateinische Abhandlung über Sallusts Leben, Charakter und Schriften, 11 Bogen stark) zu jeder Anstrengung und alle Tage, so oft ichs bedurfte, angetrieben. Die Arbeit ist gerade nicht schlecht gelungen. Jedoch ein demütiges Geständnis, liebe, teure Josephine, lege ich hier vor Deiner Seele ab, und zwar mit blutendem Herzen. Ich glaube meine Kräfte zu hoch geschätzt und Dich getäuscht zu haben. — Ich hatte einen Hochpunkt mir gewählt, auf welchem allein ich Deiner würdig Dich durchs Leben führen kann.

Was sich aber der Jüngling in seinen Phantasieträumen so schön und bunt wie die Morgenröte gemalt hatte, das wird das Streben des Mannes im Leben nimmer erreichen. Da seh ich vieler frohe Hoffnungen wie das unzeitige Morgenrot in Regen und Träume vernichten. Und mich muß es um so mehr schmerzen, daß ich erkennen werde, vielleicht zwar meine Pflicht getan, aber im Selbstbetrug befangen, mir mein Ziel zu hoch gesteckt zu haben. — Das, liebes Herz, wollte ich Dir sagen, und darauf nicht etwa niedergegeschlagen und traurig sein, sondern wieder mutter, vertrauend, nach Kräften tätig will sein! — Denn erfreut der Mensch auch nicht das Höchste, so genügt doch die Erfüllung seiner Pflicht! — Vorher konnte ich aber nicht ruhig sein, bis ich Dir dies gesagt hatte. Und füreinander, es ist mir so tröstlich, so friedlich zu Mute, Dir, als meinem eigenen Herzen, meine Seelenleiden anzuvertrauen, alle meine eigenen Gedanken Dir fund zu machen, für Dich mit gedoppelter Anstrengung Tag und Nacht nach dem Ziele zu ringen!

Ich bin diesen Winter sehr beschäftigt und habe mit vier Stunden Privatunterricht wöchentlich 38 Stunden. Das ist freilich zuviel. Allein meine Kollegien sind diesmal so schön, daß sie statt abzunützen einem vielmehr Erquickung, Stärke und reichen Genuss des Wissens verschaffen und zur Tatkraft mächtig anspornen. Und dann bin ich gesund und stark, so daß es gehen muß. Ich komme sehr oft zu Passow, wo ich stets Hilfe und Rat finde. So wird mir denn, ich gestehe es offen, das akademische Leben je länger je lieber und angenehmer. Und warum sollte es nicht? Hier finde ich nichts als Wohlwollen und Liebe und im teuren Vaterlande harrt als Preis meiner Bemühungen ein treues liebendes Herz. So blicke ich

in heiligem Glauben auf die Vergangenheit, als unsere Lehrerin im Leben, mit froher Hoffnung auf die Zukunft, die Trösterin im Leid, und mit Liebe umfaße ich und mit Zuversicht die Gegenwart, die da führt zu einer schönen Zukunft und abermals zu einer Gegenwart, die ihre Schwelle über dem Grabe hat.

Dein A.
30. März 1828.

* * *

Wir müssen hier abschreiten, mit der Willkür, die der Raum, der uns zu Ende geht, erfordert. Es wäre noch manches hübsche Blatt wiederzugeben. Der Briefwechsel ist aber altzureich, als daß wir ihm durch Augustin Kellers gesamte Breslaueriemeister folgen dürften. Wie der Jüngling den Keim des kommenden Mannes birgt, ist wohl schon deutlich genug geworden.

Gedulden mußten sich die beiden Liebenden noch lange. Erst als er wohlbestallter Professor in Luzern war, konnte er an die Gründung des eigenen Herdes denken. Am 31. Juni 1832 fand die Trauung statt. In der Jesuitenkirche wurden sie eingegessen. Pater Girard hat sie zusammengegeben. Es ist eine glückliche Ehe geworden, die dem Stürmer und Kämpfer den sichern Port der Harmonie und Erholung gab, ohne den er sein aufreibendes Ringen schwerlich ausgehalten hätte.

Die Erinnerungen an Breslau hat Augustin Keller zeit seines gern gehabt. Von den Bildern seiner Studienstätte hat sie sich nicht mehr trennen mögen. Als Wandzier hat er sie um sich bewahrt, als ausruhender Greis hat er sie sich mit ihnen in die schönen Jahre des Verdens und Reisens zurückveriebt und in behaglicher Zwiesprache unterhalten.



Maja Matthey, Verfasserin der „Tessner Novellen“.

Das „Fräulein“.

Nachdruck verboten.

Novellette von Jean de Monthéas. Autorisierte Uebersetzung von Wilhelm Thal.

I.

Doch die Person, die dem „Fräulein“ auf diese Weise ihren Besuch abstattete, hatte auf die Erlaubnis nicht gewartet. Da sie sicher war, eine freundliche Aufnahme zu finden, stieß sie die Tür auf, und schon zeigte sich die schlanke Gestalt wie ein leuchtender Sonnenchein in dem halbdunkeln Zimmer. Mit lachender Stimme rief sie:

„Wie, Fräulein? Sie leben hier im Dunkeln? Ja, wollen Sie sich denn Ihre armen Augen ganz ruinieren? Das ist doch wirklich unvernünftig!“

Das „Fräulein“ entschuldigte sich:

„Sie haben recht, Suzanne; aber ich dachte nicht daran; ich . . .“

„Sie haben gewiß wieder eine rührende Szene gelesen,“ fuhr das junge Mädchen, das die Erzieherin Suzanne genannt hatte, mit der selben Lustigkeit fort. „Ja, ja, die Romane, liebes Fräulein! Aber so schön wie der, den wir durchleben dürfen, ist doch keiner!“

Bei den letzten Worten klang die lachende Stimme etwas gedämpft und zitterte in verhaltenem Glück.

Offenbar hatte Suzanne mit der unbewußten Grausamkeit des jungen Geschöpfes, dem sich das Leben erst öffnet, gar nicht daran gedacht, daß eine solche Bemerkung auf Fräulein Lieurran traurig und verstimmt wirken könnte. Daher flog über die Lippen des „Fräuleins“ ein trauriges Lächeln, das man im Halbdunkel nicht sah, und deshalb erwiderte sie mit einer Mischung von Enttäuschung und Ironie:

„Ja, meine kleine Suzanne, Sie sind glücklicherweise noch in dem Alter, wo man Romane erlebt; ich aber habe bereits die Jahre erreicht, wo man sich begnügen muß, sie zu lesen!“



Franz Odermatt, Verfasser der Erzählungen
„Der Wildbach“ und „Hartes Holz“.

Suzanne hatte eine Minute vorher während des Sprechens gellngelt, und ein Diener brachte zwei Lampen, die er auf zwei kleinen Tischen niedersetzte. In dem scharfen Licht, das sich bis in die entferntesten Winkel des Zimmers verbreitete, zeigte sich das junge Mädchen als eine feine, elegante Ercheinung, deren zarter Reiz durch den Kranz goldgelber Haare, der ihr schönes Gesicht einrahmte, noch gehoben wurde. Ihre saphirblauen Augen aber schimmerten in so hellem Glanz und ihre ganze Persönlichkeit trug so sehr den Stempel der Freude und Jugend, daß das „Fräulein“, als der Diener kaum hinausgingen war, erstaunt ausrief:

„Suzanne, mein Herzchen, was ist Ihnen denn?“

Suzanne von Nancelles trat zu ihrer Erzieherin und ergriff ihre Hände.

„Ja, teures Fräulein,“ wiederholte sie mit leuchtenden Augen, „ich stehe in dem gejegneten Alter, wo man seinen Roman erlebt! ... Der meine ist ganz einfach; aber ich finde ihn trotzdem entzückend ... jedenfalls bin ich für die dramatischen Verwicklungen nicht geschaffen ... Sie wissen, daß ich vor kurzer Zeit in die Gesellschaft eingeführt wurde. Sofort fiel mir Herr Jacques von Peyrissac auf, er gefiel mir und erachtet mir vornehm und allen überlegen. Ich wagte nicht, es mir zu gestehen; aber trotzdem liebte ich ihn ... Verzeihen Sie, teures Fräulein, daß ich mich Ihnen, die Sie Mutterstelle an mir vertreten haben, nicht anvertraut; doch es war ein teures Geheimnis, und ich glaubte, es für mich behalten zu müssen.“

„Ich verstehe,“ bestätigte das „Fräulein“ mit erschütterter Stimme. „Nun, und weiter, Suzanne?“

„Nun, teures Fräulein, Herr Jacques liebt mich ebenfalls; seine Mutter hat es meinem Vater gesagt und um meine Hand angehalten, und da unser Vermögen übereinstimmt, ist diese Heirat von jedem Gesichtspunkt annehmbar, und der gute Vater hat seine Zustimmung gegeben ... In zwei Monaten werde ich also Frau Jacques von Peyrissac heißen; welch ein Traum! Ich bin glücklich, sehr, sehr glücklich!“

Sie fiel ihrer Erzieherin um den Hals, und diese umschlang sie mit tiefer Zärtlichkeit.

„Mögen Sie glücklich werden, mein Herzchen!“ murmelte sie mit gebrochener Stimme.

Sie hingen sich eine Sekunde mit Tränen in den Augen an.

Bielerlei verband sie miteinander, zahllose Erinnerungen, eine grenzenlose Zuneigung vonseiten des Fräulein Lieurau, eine tiefe Liebe seitens der Schülerin, und bei allen beiden die Dankbarkeit für die nebeneinander verlebten fünfzehn Jahre, in denen sie sich wohl kaum einen Tag getrennt hatten.

Das „Fräulein“ fand zuerst die Sprache wieder.

„So müssen wir uns also trennen, Suzanne?“ sagte sie in einem Ton, der möglichst gleichgültig klingen sollte.

Das junge Mädchen ergriff in heftiger Aufwallung die Hände ihrer Erzieherin und sagte in aufrichtiger Entrüstung: „Ich rechte im Gegenteil darauf, daß Sie uns nicht verlassen werden. Das ist schon alles so eingerichtet. Mein teurer Vater fürchtet die Einsamkeit für seine alten Tage, und da meine Brüder, der eine als Seemann, der andere als Diplomat, stets in der Ferne leben, werde ich hier mit meinem Mann wohnen. Sie werden also weiter dieses Haus bewohnen, das Sie als das Ihrige betrachten können, und mir später behilflich sein, meine Kinder zu erziehen.“

„Ich bin gerührt, tief gerührt, Suzanne,“ versetzte Fräulein Lieurau schwach; „doch das ist unmöglich ... Sie wissen, ich habe ein Herzleid, das vor allen Dingen Ruhe erfordert, und ich fühle ein tiefes Bedürfnis nach dieser Ruhe, deren man sich nur in seiner Häuslichkeit erfreut ... Außerdem würde ich auch in meinem Alter nicht mehr wagen, eine neue Erziehung zu übernehmen.“

„Sie sollen nur tun, was Ihnen beliebt,“ versetzte Suzanne lebhaft; „alle Sorgen, alle Anstrengungen werden Ihnen erspart bleiben. Auch an Pflege wird es Ihnen hier weit weniger fehlen als in der kleinen, freien Wohnung, wo Sie der Rücksichtslosigkeit einer Magd überlassen sind. Ganz abgesehen davon, daß diese einsame Existenz für Sie, die Sie an die Lebhaftigkeit einer Umgebung gewöhnt sind, furchtbar traurig sein muß ... Nein, nein, ich dulde nicht, daß Sie mich verlassen!“

Das Fräulein machte eine ablehnende Bewegung. Suzannes Gründe hatten sie nicht überzeugt. Sie sehnte sich nach den Freuden der eigenen Häuslichkeit. Ein liebevoller Zwist entspann sich zwischen den beiden, und jede verfocht ihre Sache mit gleicher Hartnäckigkeit. Doch Suzanne mochte noch so viel

Argumente finden, sie flehte umsonst; das Fräulein gab nicht nach.

„Nun gewiß,“ erklärte das junge Mädchen schließlich etwas ärgerlich, „wir haben Pflichten gegen Sie und werden diese Pflichten sicherlich nicht vergessen, wenn Sie auf Ihrer Absicht beharren; doch ich hoffe, Sie werden sich die Sache noch überlegen.“

Sie umarmte sie von neuem und flog ihrem jungen Glück zu.

(Schluß folgt).

Schweizerische Literatur.

Mit fünf Bildnissen.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.

In eigentlichem Kontrast zu Tavels humorvollen Dialektzählungen steht das düster gefärbte Versepos einer Zürcherdichterin, „Kleinkindleintag“ von Nanny von Escher*, und doch wären diese „Bilder aus der Untergangszeit der alten Eidgenossenschaft“ stofflich in direkten Zusammenhang mit Tavels Novellen zu bringen, und auch gedanklich ist eine gewisse Verwandtschaft nicht zu verkennen. Von der liebenswürdigsten menschlichen Seite zeigt uns Tavel seinen Bernerpatrizier, dem auch nach dem Verlust der politischen Bedeutung der Adel menschlicher Vornehmheit bleibt; der Glaube an die Unverlierbarkeit des wahren Adels ist der Grundgedanke des Epos aus Zürichs Vergangenheit, und beide, der Bernerautor wie die Zürcherdichterin, haben aus derselben innigen Vertrautheit mit den Traditionen ihrer Patrizier ihr Werk erschaffen, das bei beiden so reich an seiner Beobachtung und intimer Sachkenntnis ist. Diese paar verwandten Züge aber können uns nur be-

* Zürich, Schultheß & Co. 1906.



Nanny von Escher (Phot. R. Ganz, Zürich).